beratungen, Klima-Auskünfte und Gutachten.

Der Leiter der Forschungsabteilung des „Deutschen Wetterdienstes“, Professor Dr. Hermann Flohn, berichtete: „Die Deutsche Forschungsgemeinschaft überlegt schon, ob sie eine solche Maschine kaufen soll. Der Bundesfinanzminister dagegen sagt: ‚Geld kriegt ihr erst, wenn sich die Sache lohnt.‘ Und um sein Modell durchzurechnen, braucht Dr. Hinkelmann immer noch acht Stunden. Er muß auf drei Stunden kommen, wenn die Sache praktisch einen Wert haben soll.“

Selbst dann werden sich die Meteorologen mit Näherungslösungen begnügen müssen: Bei der Berechnung des Wettergeschehens werden sie — wie bei der Berechnung vieler Naturvorgänge, deren Ablauf in mathematische Formeln gekleidet wird — gewisse Vergröberungen in Kauf nehmen müssen, so daß die mathematisch erarbeiteten Vorhersagen keineswegs so exakt sein können wie beispielsweise die Vorhersagen der Astronomen, die den Eintritt einer Sonnenfinsternis auf die Sekunde genau bestimmen können. Bisher hat das amerikanische Elektronengehirn, das versuchsweise täglich eine Prognose für das Wettergeschehen in 5000 Meter Höhe erarbeitet, die 85prozentige Treffer-Rate der Synoptiker zwar erreicht, aber noch immer nicht übertroffen.

Auch „Wetterdienst“-Präsident Bell bezweifelt deshalb, daß die mathematische Wettervoraussage jemals im physikalischen Sinne exakt sein wird: „Schlagen Sie einen Nagel in ein senkrecht stehendes Brett, und lassen Sie eine Kugel von oben haargenau auf den Nagel fallen. Alles, was dann geschieht, spielt sich genau nach physikalischen Gesetzen ab, und doch werden Sie nicht sagen können, wohin die Kugel fällt. Genau so wird man auch bei den Witterungsvorgängen immer mit einigen Ungewißheiten rechnen müssen.“

So scheint es, als werde auch im Zeitalter der Elektronen-Roboter die Lehrmeinung gelten, die der Meteorologie-Professor August Schmauß vor sechzehn Jahren vortrug: daß nämlich die Meteorologen bei der Aufstellung einer Wettervorhersage „der von den exakten Forschern verpönten Intuition nicht entraten können“.

„Tristesse“-Autorin **Sagan**
„Wenn du einen schönen Satz findest, . . .

SCHRIFTSTELLER

SCHREIBTECHNIK

Zum Diktat

Um für ihre Zeitschrift die Mitarbeit prominenter Schriftsteller zu gewinnen, die sie gleichwohl nicht zu honorieren vermochten, kamen einige junge Leute auf eine praktische Idee: Sie interviewten nicht weniger als sechzehn Autoren, deren Namen in der gesamten Welt bekannt sind, unter ihnen die Nobelpreisträger François Mauriac und William Faulkner, den Kriminalautor Georges Simenon, die Bestseller-Verfasser Nelson Algren und Françoise Sagan.

Initiatoren dieser Aktion waren einige junge Amerikaner, die seit dem Frühjahr 1953 in Paris eine Vierteljahreszeitschrift herausbringen, „The Paris Review“, die in englischer Sprache erscheint. „Paris Review“-Redakteur George Plimton, damals noch Student im King's College in Cambridge, schlug als ersten Autor für eine Unterhaltung den Schriftsteller Eduard Morgan Forster vor, Autor des Buches „A Passage to India“ (deutscher Titel: „Indien“).

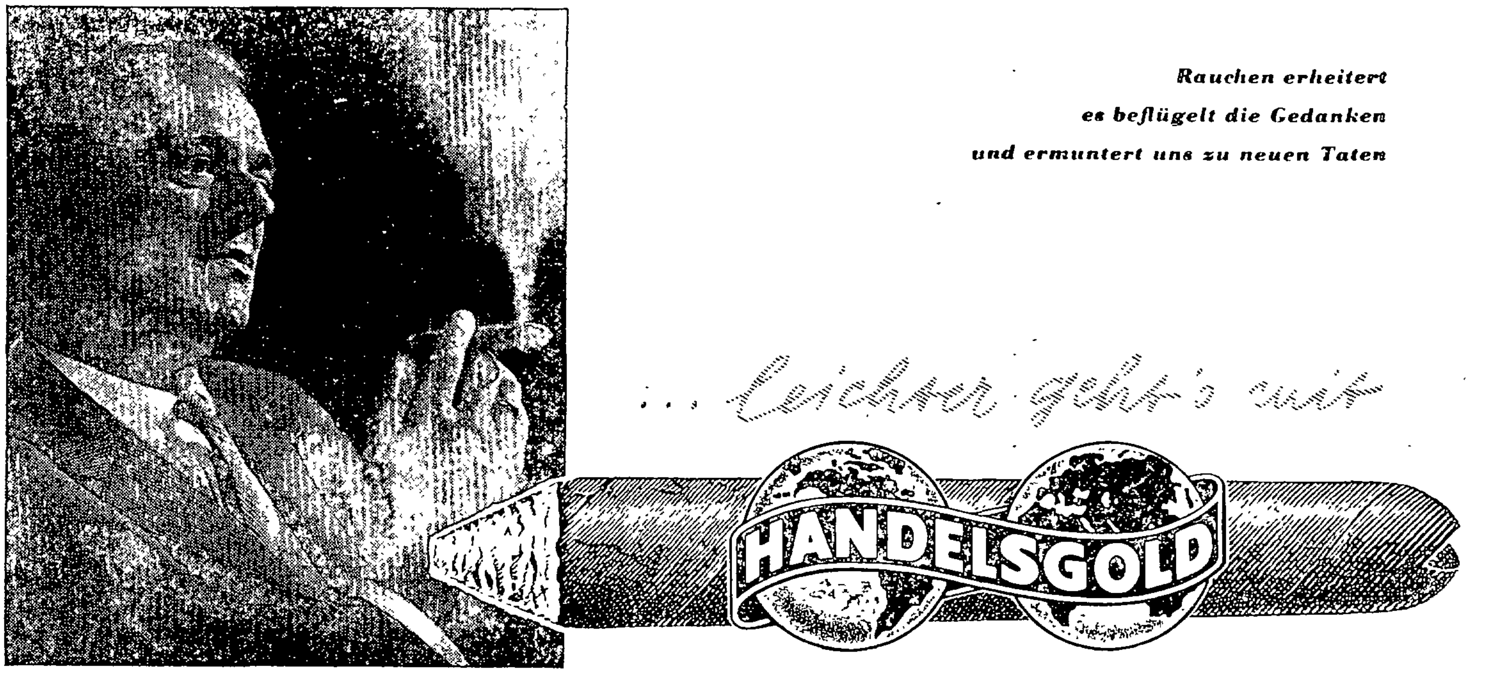
Forster war es denn auch, der die Redakteure der „Paris Review“ auf einen Weg wies, den sie bei allen künftigen Interviews einhielten: Die Interviewer unterhielten sich mit den Autoren über die Technik der Schriftstellerei. Auf diese Weise vermittelt die Sammlung der Interviews, die vor kurzem unter dem Titel „Schriftsteller bei der Arbeit“ in New York erschienen ist*, trotz aller literarischen und anderen Qualitätsunterschiede der befragten Autoren aufschlußreiche Einsichten in das Handwerk des Schreibens.

Der Auskunft nahezu aller Befragten zufolge läuft der Prozeß der Schriftstellerei durch viele Phasen, die sich ziemlich genau voneinander abgrenzen lassen. Als „Keim“ seines Romans „The Sound and the Fury“ (deutscher Titel: „Schall und Wahn“) nennt William Faulkner zum Beispiel eine bildhafte Vorstellung. „Es war das Bild des schmutzigen Hosenbodens eines kleinen Mädchens“, gestand Faulkner, „das auf einem Birnbaum saß, von wo es durch ein Fenster einen Raum überblicken konnte, wo die Trauerfeier für seine Großmutter stattfand, und von wo es seinem Bruder am Fuße des Baumes über die Geschehnisse berichten konnte.“

Der „Keim“-Phase folgt gewöhnlich eine Periode des „Brütens“, das häufig stattfindet, während der Schriftsteller mit höchst alltäglichen Dingen beschäftigt ist, wie mit dem Umsetzen von Blumentöpfen, dem Einholen für die Hausfrau oder auch mit dem Mittagessen. „Ich weiß nie genau, wann ich nicht schreibe“, erläuterte zum Beispiel der amerikanische Humorist James Thurber. „Manchmal nähert sich mir

* „Writers at Work. The Paris Review Interviews“, edited by Malcolm Cowley; The Viking Press, New York; 310 Seiten; 5 Dollar.

Rauchen erheitert
es beflügelt die Gedanken
und ermuntert uns zu neuen Taten



meine Frau während einer Abendgesellschaft und sagt: ‚Verdammt noch mal, Thurber, hör auf zu schreiben!' Und gewöhnlich erwischt sie mich mitten in einem Satz. Oder meine Tochter sieht fragend von ihrem Teller auf: ‚Ist er krank?' ‚Nein', antwortet meine Frau, ‚er schreibt'."

Dem ersten Entwurf zu einem Buch folgt, jedenfalls bei Thurber, das Umschreiben. Thurber gibt zu, daß er eine einzige Geschichte fünfzehnmal neu gefaßt habe: „Ich muß nahezu zweihundertvierzigtausend Wörter geschrieben und zweitausend Arbeitsstunden dafür gebraucht haben — die fertige Geschichte aber besteht tatsächlich nur aus zwanzigtausend Wörtern." Der Belgier Georges Simenon, prominenter Autor von Kriminal-Romanen und Erfinder des „Kommissar Maigret", verwendet dagegen höchstens drei Tage fur die Revision eines ersten Entwurfes, und zwar lediglich zu dem Zweck, jede Spur von „Literatur" daraus zu entfernen: „Adjektive, Adverbien und jedes Wort, das sich da um des Effektes willen hineingeschmuggelt hat, jeden Satz, der da um des Satzes willen steht." Simenon empfiehlt seinen Kollegen: „Wenn du dir sagst, hier habe ich aber einen schönen Satz, schmeiß ihn raus!"

Sich zu regelmäßiger täglicher Arbeit zu zwingen, scheint, der Interview-Sammlung der „Paris Review" zufolge, eines der schwierigsten Probleme des Schriftstellers zu sein. Thornton Wilder sagt: „Viele Kollegen haben mir erzählt, daß sie mnemotechnische Hilfsmittel entwickelt haben, durch die sie zu einer regelmäßigen Routine angehalten werden. Hemingway spitzte zwanzig Bleistifte. Willa Cather las ein Kapitel in der Bibel, nicht aus Frömmigkeit, wie sie hastig betonte, sondern um schöne Prosa zu spüren." Thornton Wilder nimmt Anlauf zur Arbeit durch einen längeren Spaziergang.

Mit dem Schreiben verbringen die Autoren durchschnittlich drei bis vier Stunden täglich. Dabei empfinden viele von ihnen die Arbeit am Schreibtisch als ein Handwerk, als eine Handarbeit. Nelson Algren („Der Mann mit dem goldenen Arm") erläuterte: „Ich betrachte Schreiben als etwas Physisches." Georges Simenon erklärt: „Ich bin ein Handwerker, ich muß mit meinen Händen arbeiten und möchte meinen Roman in ein Stück Holz schnitzen." Während ihrer

„Maigret"-Erfinder Simenon
. . . schmeiß ihn raus"

Zusammenarbeit an einem Theaterstück fragte Elliott Nugent den James Thurber: „Well, Thurber. Wir haben jetzt alle unsere Leute im Wohnzimmer. Was soll nun mit ihnen geschehen?" Thurber antwortete, das könne er erst sagen, wenn er sich an die Schreibmaschine gesetzt habe, um es ausfindig zu machen.

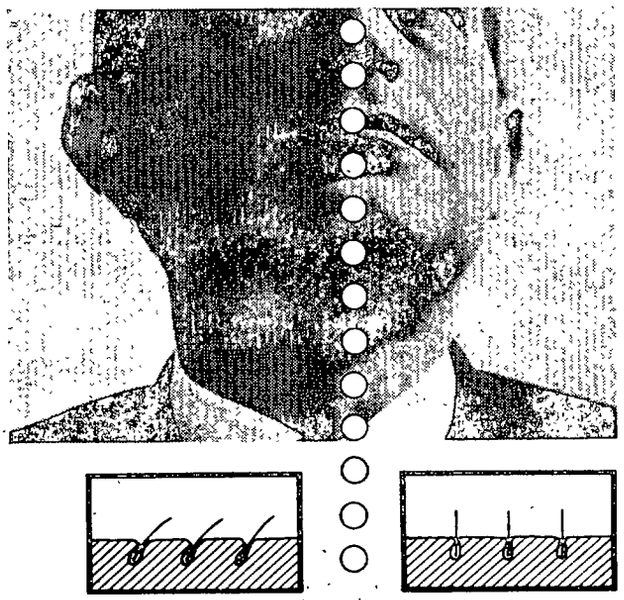
Seit Thurbers Sehkraft so gelitten hat, daß er keine Schreibmaschine mehr benutzen kann, ist er gezwungen, einen schwarzen Pastellstift zu verwenden, mit dem er seine Texte in riesigen Buchstaben auf gelbes Papier schreibt. Nach und nach brachte er sich mit peinlicher Disziplin dazu, Geschichten vollkommen im Gedächtnis auszuarbeiten und dann einer Stenotypistin zu diktieren.

Die meisten anderen Autoren dagegen diktieren nicht, viele aber behaupten, so etwas wie ein Diktat aufzunehmen — die Texte nämlich, die ihnen die erdachten Personen souffl ieren. „Ich höre auf die Stimmen", gestand Faulkner dem Interviewer Malcolm Cowley. „Solange ich niederschreibe, was die Stimmen zu mir sagen, ist es richtig. Was sie sagen, gefällt mir durchaus nicht immer, aber ich mache keinen Versuch, es zu ändern." François Mauriac erklärte: „Während einer schöpferischen Periode schreibe ich jeden Tag; ein Roman sollte nicht unterbrochen werden. Wenn ich aufhöre, innerlich angetrieben zu werden, wenn ich nicht länger das Gefühl habe, daß ich ein Diktat aufnehme, höre ich auf."

Im umgekehrten Verhältnis zur Qualität dessen, was sie schreiben, scheint der Aufwand zu stehen, den Schriftsteller treiben, wenn sie schreiben wollen. Während Nobelpreisträger Hemingway stehend an einem hölzernen Schreibpult arbeitet — wie es einst auch Goethe tat — und während die Nobelpreisträger Faulkner und Mauriac zum Schreiben nicht viel mehr als Papier und Ruhe benötigen, haben die als Autoren weit weniger potenten Schriftsteller unter den Interviewten ein System von Tabus um sich errichtet, das nicht beschädigt werden darf, wenn sie sich nicht in ihrer schöpferischen Unrast gestört fühlen sollen.

Angus Wilson zum Beispiel („Anglo-Saxon Attitudes") erläutert umständlich: „Dichtung ist eine Art Magie, und ich mag nicht über einen Roman reden, den ich gerade schreibe, weil die Zauberformel, wenn ich sie anderen mitteile, ihre Kraft für mich verliert." Und der preziöse 32jährige Truman Capote („Die Grasharfe") — sein bürgerlicher Name ist Truman Streckfus Persons — klagt wichtigtuerisch: „Ich toleriere keine gelben Rosen, was sehr traurig ist — sie sind meine Lieblingsblumen. Ich werde niemals zulassen, daß sich drei Zigarettenstummel in einem Aschbecher ansammeln. Ich fliege nicht im selben Flugzeug mit drei Nonnen. Ich beginne und beende nichts an einem Freitag. Die Dinge, die ich nicht tun darf und werde, sind einfach endlos, aber diese privaten Konzepte gewähren mir seltsamen Trost."

Ihr Problem beim elektrischen Rasieren ist kein Problem mehr



Beim elektrischen Rasieren bereiten die weichen, zu biegsamen Barthaare Schwierigkeiten; sie weichen dem Apparat aus.

Vor dem Rasieren LECTRIC SHAVE: das strafft die Haut und erhärtet den Bart — jetzt werden die Haare von den Schermessern unmittelbar an der Wurzel erfaßt.

Der LECTRIC-Test beweist es:
Reiben Sie vor dem Rasieren nur eine Gesichtshälfte mit LECTRIC SHAVE ein und rasieren Sie dann beide Seiten wie gewohnt.

Sie werden selbst feststellen: mit LECTRIC SHAVE rasieren Sie sich wirklich glatt und so leicht und angenehm.

8-L-18

WILLIAMS
Lectric Shave

Erhältlich in jedem Fachgeschäft